

Leidenschaft seines Sohnes. Der Dichter zeichnet ihn durchaus nicht als eine selbstsüchtige Natur; wir haben keinen Grund, die Reinheit seiner Triebfeder anzuzweifeln, sondern die Beweggründe, die er selbst angibt, sind die wahren. Sie sind mit dem einen Worte zu bezeichnen: „Es gilt Kaisers Dienst.“ Er ist ein Mann der Pflicht, des Gesetzes, der Ordnung. Er kann in Wallensteins Plänen gar nichts anderes als Verrat und Umsturz erblicken. Für die etwaige phantastische Größe darin hat sein nüchterner und kühl überlegender Verstand keinen Sinn. Er ist eine wesentlich konservative Natur und fühlt sich in seinem Gewissen gedrungen, selbst mit eigener Lebensgefahr seiner Pflicht getreu zu sein.

„Was ich dabei zu wagen habe, weiß ich.
Ich stehe in der Allmacht Hand. Sie wird
Das fromme Kaiserhaus mit ihrem Schilde
Bedecken und das Werk der Nacht zertrümmern.“

Und ganz ohne Zweifel ist er es, dessen umsichtiges und entschlossenes Handeln den Staat rettet. Dies alles ist höchst ehrenwert und geeignet, ihm unsere volle Hochachtung zu erwerben.

Aber nun kommen wir zu den Mitteln seines Handelns. Der „Weg der Ordnung“, den er so schön preist, führt ihn diesmal wirklich „durch Krümmen“, und das ist es, was uns seinen Charakter wieder entfremdet. Er täuscht Wallenstein über seine Gesinnung und sagt selbst, daß er ihn mit seinen Hörchern rings umgeben habe, während jener ihm volles Vertrauen schenkt. Ein solches Verfahren empfinden wir notwendig als niedrig und verwerflich. Wie rechtfertigt er es selbst? „Nicht würdig war er meiner Wahrheit mehr,“ sagt er auf Magens Vorhaltung. Die Frage ist, ob wir ihm diese Rechtfertigung gelten lassen können, mit andern Worten, ob wir anerkennen müssen, daß man einem Verbrecher gegenüber, der den Umsturz des Rechtes plant, lügen dürfe, um jenes Verbrechen zu vereiteln. Offenbar hat sich doch ein solcher Verbrecher bereits außerhalb der menschlichen Gesellschaft gestellt und dadurch diejenige Grundlage sich selbst entzogen, auf der jede Gemeinschaft, jeder Verkehr von Mensch zu Mensch beruht, die Wahrhaftigkeit. Wenn mir ein Räuber mit drohender Waffe entgegentritt, soll ich verpflichtet sein, ihm die Wahrheit zu sagen? Gewiß nicht. Wallenstein selbst weiß sehr gut, daß sich alles vereinigt, um mit allen Mitteln den gemeinen Feind, das wilde Tier zu jagen, das mordend einbricht in die sichere Hürde, worin der Mensch geborgen wohnt. Aber alles dies ist zwar dann richtig, aber auch nur dann, wenn mich mit jenem Räuber oder Hochverräter kein anderes Band bindet als dasjenige, welches dieser eben zerrissen hat, das allgemeine Band von Mensch zu Mensch oder von Staatsbürger zu Staatsbürger. Dagegen wird dasselbe Verhalten zur Lüge und zum empörenden Betrüge, sobald ich gleichzeitig in einem anderen, näheren menschlichen Verhältnis zu jenem stehe. Und so liegt hier der Fall. Als er von Isolani Verrat hört, sagt Wallenstein kühl: „Kein menschlich Band ist unter uns zerrissen. Fahr hin, ich hab' auf Dank ja nie gerechnet.“ Aber Oktavio? Sie haben dreißig Jahre zusammen ausgelebt und ausgehalten, in einem Feldbett geschlafen, aus einem Glas getrunken. Oktavio weiß und sieht, daß Wallensteins Vertrauen zu ihm keine Schranken kennt, daß er ihm gegenüber „weit offen des